

Der Traum vom freien Internet

DIE ZEIT 25/2004

Der Jurist Lawrence Lessig kämpft gegen die Macht der Medienkonzerne

Von Matthias Spielkamp

Stanford University, Palo Alto, Kalifornien. Bilderbuchwetter. Auf dem Rasen lümmeln Studenten, vom Fußball-Sommerlager weht das Kreischen von Mädchen herüber. Ein Tag, um die Seele baumeln zu lassen. Doch im klimatisierten, künstlich ausgeleuchteten Auditorium der Fakultät für Rechtswissenschaften harren rund 60 Zuhörer eisern aus. Der Grund ist ein Seminar über iLaw, Internet-Recht, und der Auftritt von Lawrence Lessig. Auf zwei Projektionswänden brennt er ein wahres Powerpoint-Feuerwerk ab und unterhält das Publikum mit einer Rede, die einer Theateraufführung ähnlicher ist als einem juristischen Vortrag.

Der Verfassungsrechtler, den das Magazin *Wired* den Elvis des Cyberspace nannte, läuft zwischen den Sitzreihen hin und her und hält, unsichtbar für sein Publikum, in einer Hand seine Fernbedienung. Wie von Geisterhand wechseln auf der Leinwand die schwarzen Folien, unterbrochen von Animationen, Tönen und Filmen. Lessigs Choreografie ist perfekt, die Folien erscheinen silbengenau zum Redefluss. Sein Thema ist das Urheberrecht: warum seine Dauer zu lang, seine Reichweite zu groß ist und wie all das Kreativität und Innovationen in einer Gesellschaft verhindert.

Mit Brille und Bauchansatz

Beim Thema Urheberrecht haben normalerweise selbst Jurastudenten Mühe, die Augen offen zu halten. Doch wenn Lessig darüber spricht und dazu beispielsweise eine Mickymaus hinter Gittern zeigt, geht ein Juchzen durch den Saal. In den USA haben es die Rechte-Inhaber, von Disney Corporation bis Time Warner, mit erheblichem Druck geschafft, dass die Urheberrechtsdauer mehrfach gesetzlich verlängert wurde. Nun untersteht fast alles, was in irgendeine fassbare Form gebracht wird, dem Schutz des Copyrights nicht nur der Millionen Dollar teure Spielfilm, sondern prinzipiell auch jede E-Mail, jedes Heimvideo und jeder Song eines Hobbymusikers. Zwar werden mehr als 95 Prozent der geschützten Werke von den Rechte-Inhabern nicht oder nicht mehr kommerziell verwertet. Doch selbst wenn deren Schöpfer nichts dagegen hätten, dass ihre Werke von anderen genutzt würden, und sie über das Internet so leicht wie nie zur Verfügung gestellt werden könnten, geht das nicht ohne eine Klärung der Rechte. Die aber ist so aufwändig, dass sie sich in kaum einem Fall lohnt.

Dagegen kämpft der jungenhaft wirkende 43-jährige Lessig wortgewandt und pointensicher. Immer wieder kommt es während seines Vortrags zu Zwischenapplaus. Dabei wirkt Lessig vom Äußeren her alles andere als beeindruckend. Mit Nickelbrille, fliehender Stirn und leichtem

Bauchansatz ist er der Prototyp des Intellektuellen. Seinem hellen Teint sieht man an, dass der Mann nicht oft dem Licht der Sonne ausgesetzt ist, obwohl er seit Jahren in Kalifornien lebt. Und sobald er nicht mehr auf der Bühne steht, wirkt der Professor für Verfassungsrecht, der an der Stanford University das Center for Internet and Society gegründet hat, abweisend und in sich gekehrt. Während der Vorträge der Kollegen hackt er konzentriert auf seiner Laptop-Tastatur herum. Und in den Konferenzpausen verschwindet er stets in sein Büro ein Verhalten, das wohl der Arroganz des Vielbeschäftigten ebenso wie Lessigs natürlicher Schüchternheit geschuldet ist. Doch sobald er vor Publikum auftritt, ist er wie ausgewechselt, der zurückhaltende Analytiker wird zum messerscharfen Polemiker. Manchen seiner Präsentationen gibt er einen Refrain, indem er die Schlüsselthesen bündelt und wieder und wieder an die Wand wirft.

Eine dieser Thesen lautet: *Code is law* das Programm ist das Gesetz. Das heißt, alleine die Architektur des Internet Software und Standards ermöglicht oder verhindert bestimmte Optionen, genau wie die Architektur in der realen Welt. Das illustriert Lessig am Beispiel des amerikanischen Stadtplaners Robert Moses. Dieser Anhänger der Rassentrennung ließ auf Long Island über die Straßen zum Strand Brücken bauen, unter denen Busse nicht durchfahren konnten. Wer fuhr in Bussen? Schwarze. Also kamen nur Weiße an den Strand. Das war Regulierung durch Architektur, sagt Lessig. So wurde die Gleichstellung, die das Gesetz vorschrieb, schlicht umgangen. Böseartig, aber uns allen vertraut, meint Lessig. Das Gleiche gelte für die Verquickung von Software und Recht: Ist eine CD kopiergeschützt, spielt es keine Rolle, ob das Gesetz es erlaubt, sie zu kopieren. Es geht einfach nicht. Die Kontrolle liegt nicht mehr beim Gesetzgeber, sondern in der Hand der Industrie.

Für den Verfassungsrechtler Lessig eine schwer erträgliche Vorstellung. Anders als viele libertäre Cyberspace-Visionäre ist er der festen Überzeugung, dass auch das Internet klare Regeln brauche. Die Ansicht, das Netz sei eine Befreiungstechnologie, deren Regulierung einer Zensur gleichkomme, hält Lessig für einen folgenschweren Irrtum. Wie jede Technik müsse auch das Internet davor geschützt werden, zum Opfer von Interessen zu werden, seien es die der Unternehmen oder die der Politik. Lessigs Präferenz ist dabei klar: Der Ostküsten-Code, das Gesetz Washingtons und die Urteile des Verfassungsgerichts, müsse vor Westküsten-Code gehen, also den Restriktionen der Microsofts und Disneys, die über die Technik die totale Kontrolle über ihre Inhalte ausüben wollen.

Mit schier unbegrenzten Mitteln finanzieren die Firmen dabei einen Lobbyismus, der für Unterstützung von Bundes- und Staatsregierungen sorgt mit Erfolg. Elfmal wurde die US-Urheberrechtsdauer innerhalb von nur vier Jahrzehnten verlängert, am Ende auf eine Dauer von heute 95 Jahren. Kombiniert mit der Tatsache, dass jedes Mal, wenn man sich einen Inhalt auf dem Computer aufruft sei es ein Film, ein Musikstück, ein Text, eine Kopie davon gemacht wird, bedeute das eine nie dagewesene Kontrolle der Nutzer durch die Unternehmen. Doch wie dagegen vorgehen? Als Jurist glaubt Lessig fest an den Vorrang des demokratisch legitimierten Aushandlungsprozesses vor dem ungezügelt Liberalismus des Marktes. Daher strengt er eine Verfassungskla-

ge an und schaffte es 2002 mit seinem Team tatsächlich, die Klage gegen eine erneute Verlängerung des Obersten Gerichtshofs zu bringen. Kein Thema, mit dem man die Massen begeistern kann, möchte man meinen. Ich glaube nicht, dass viele Menschen ein Gespür dafür haben, wie das Urheberrecht Behinderung und Anreiz zugleich ist, dachte Lessig.

Eine vernichtende Niederlage

Er irrte. Am Tag vor der mündlichen Verhandlung im Oktober standen die Menschen Schlange vor dem Gerichtsgebäude, um einen Besucherplatz zu ergattern. Alle großen Medien der USA berichteten über das Verfahren. Lessig, zu der Zeit Gast der Universität von Tokyo, kam persönlich nach Washington, um die mündliche Verhandlung zu führen die erste seines Lebens. Danach haderte der Wissenschaftler mit seinem Auftritt, dem wichtigsten seiner Karriere. Als er zurückkam nach Japan, hat er von nichts anderem gesprochen als davon, was er hätte besser machen können, erzählt die Doktorandin Yuko Noguchi, die mit ihm in Tokyo das Büro teilte. Ich habe versucht, ihn aufzuheitern, und gesagt, seine Frau habe mir erzählt, dass er toll gewesen sei, aber er hat nur gelacht und gesagt: So ist sie immer.

Lessigs Gefühl trog nicht. Im Januar 2003 wiesen die Richter die Klage mit sieben zu zwei Stimmen ab. Sieben zu zwei vor Gericht entspricht einem sieben zu zwei auf dem Fußballplatz eine vernichtende Niederlage. Selbst von Freunden musste Lessig sich sagen lassen, dass er nicht die richtige Strategie gewählt habe. Der Internet-Experte Charles Nesson von der Harvard University, einer von Lessigs frühen Förderern, erzählt: Das Wort ‚Internet‘ fiel in der Verhandlung lediglich ein einziges Mal. Anstatt auszuführen, wie ein maßloses Urheberrecht die Möglichkeiten, Informationen über das Internet zu verbreiten, für alle Nutzer stark einschränkt, habe Lessig hauptsächlich formal argumentiert der Kongress habe nicht das Recht, die Urheberrechtsdauer derart zu verlängern.

Bill Thompson, ein Internet-Kolumnist der BBC, der Lessig seit langem kennt, kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: Lessig denkt legalistisch, er vertraut viel zu sehr auf die Werte, die seiner Ansicht nach in der amerikanischen Verfassung verankert sind. Obwohl das System durch Lobbyismus und Wahlkampfspenden korrumpiert sei, habe Lessig es lange für intakt gehalten. Seit dem Prozess ist er sich nicht mehr so sicher, dass man dieses korrupte System in Ordnung bringen kann.

Der Akademiker als Aktivist

Lessig nützt es wenig, dass die Kommentatoren der großen Tageszeitungen, von der *New York Times* bis zur *Washington Post*, nahezu einhellig von einer Fehlentscheidung sprachen. Zu seinen Lebzeiten wird das Gericht einen vergleichbaren Fall nicht noch einmal zur Entscheidung annehmen. Was treibt ihn an nach einer derartigen Niederlage? Lessig macht eine lange Pause, bevor er antwortet: Ich weiß es nicht. Und ich weiß auch nicht, wie lange ich noch weitermachen kann. Im Prozess habe ihn sein

fester Glaube daran motiviert, dass die Richter das Richtige tun würden. Wenn man diesen Glauben erst einmal verloren hat, dann wird es uninteressant, diese Kämpfe zu führen.

Darum hat Lessig, längst mehr Aktivist als Akademiker, seine Strategie gewechselt. Seit der Verhandlung bin ich davon überzeugt, dass wir eine politische Bewegung aufbauen müssen zu diesen Fragen, sowohl national als auch international, sagt er und ist schon mittendrin im nächsten großen Kampf seines Lebens. Wie immer hat er zur Illustration die passende Powerpoint-Präsentation parat. Dieses Mal tanzen vor den Augen der amüsierten Seminarteilnehmer kleine Comic-Figuren über seine Folien, spielen Gitarre und halten zwei ineinander verschlungene C hoch. Die Ähnlichkeit mit dem Copyright-Zeichen ist unverkennbar und gewollt. Doch CC steht für etwas anderes: Creative Commons.

So nennt Lessig die Lizenzen, die er mit seinen Kollegen am Stanford Center for Internet and Society entwickelt hat. Mit ihnen können Kreative Musiker, Filmemacher, Schriftsteller etwas tun, was ihnen in fast allen Rechtssystemen dieser Welt verwehrt ist: auf eine einfache Art selbst bestimmen, welche Rechte sie an ihren Werken behalten, aber vor allem, welche sie abtreten wollen. Wer etwa einen Song schreibt, kann nicht nur anderen ausdrücklich erlauben, ihn zu sampeln, sondern zum Beispiel auch gleich mit in die Bedingungen schreiben, dass das für nichtkommerzielle Nutzungen kostenlos ist.

Inzwischen haben Lessig und sein internationales Team für 18 Länder entsprechende Lizenzen oder Lizenzentwürfe entwickelt. Gerade hat das Projekt eine Goldene Nica, den Hauptpreis des renommierten Ars-Electronica-Festivals in Linz, bekommen. Am Freitag dieser Woche stellt Lessig die deutsche Fassung der Lizenz auf der Konferenz Wizards of OS in Berlin vor. Ich bin ein Pessimist, der sich wünscht, Unrecht zu haben, sagt Lawrence Lessig gern. Vielleicht geht mit dem neuen Lizenzmodell sein Wunsch in Erfüllung.